

## War und ist der Name Matthias Claudius für ein Gymnasium zeitgemäß?\*

32 Wenn Matthias Claudius, unser Schulpatron, bei einer Jubiläumsfeier selbst über sein Leben und seine Botschaft für uns sprechen sollte, so würde er sicherlich auf alle konventionellen Begrüßungen, Anreden und Titel verzichten, denn er war im Grunde seines Herzens ein Feind aller Konventionen, das Gegenteil eines Konformisten oder gar Opportunisten, der seinen Mantel nach dem Winde hängt. Ja, die Losung seines vier Jahre jüngeren Freundes Johann Gottfried Herder, die dieser in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts prägte, hätte er für sein Leben bejaht: „Natur ist stärker als alle Konvention“. Und wenn wir dieses Wort genauer interpretieren würden – unter religiösen und gesellschaftspolitischen Gesichtspunkten – kämen wir dem Wesen unseres Schulpatrons sehr nahe und fänden zugleich den Bezug zu unserer Schule am Burgbergwald, in der wir ja auch das Natürliche immer höher als das Konventionelle schätzen wollten. Aber die Themafrage, ob der Name Matthias Claudius für ein Gymnasium heute noch zeitgemäß ist, fordert eine ausführlichere zeitgeschichtliche wie auch philosophisch-religiöse Beantwortung. Dabei möchten wir versuchen, drei Fragen zu klären:

1. Wie sind wir – Lehrer wie Schüler – vor 35 Jahren zu diesem Namen Matthias-Claudius-Gymnasium gekommen?
2. Was können die Person und das Leben eines Mannes, der von 1740 bis 1815 lebte, uns heute noch bedeuten?
3. Ist seine „Botschaft“ für ein Gymnasium unserer Tage noch zeitgemäß?

### 1. Wie wir den Namen Matthias Claudius fanden

Als ich vor 35 Jahren am 1. November 1956 zum Leiter der Schule, die damals „Stadtrandschule“ hieß – obwohl sie keineswegs am Rand der Stadt Hannover lag –, bestellt wurde, musste ich sofort die oberste Klasse (das war damals die zehnte) im Deutschunterricht übernehmen; denn es mangelte an Lehrern. Das zweite Schulhalbjahr hatte bereits begonnen (wie damals noch üblich im Oktober), aber das Lehrbuch war von den etwa 20 Schülern der Klasse noch wenig benutzt worden. Ich stellte also die Aufgabe, jeder (und jede) sollte das ganze Buch binnen vier Wochen durchlesen und der Klasse oder mir dann sagen, was ihm oder ihr am besten gefallen hätte. Und siehe da: fast alle einigten sich über den Brief des Matthias Claudius an seinen Sohn Johannes (...). Man bedenke, dass die Jungen und Mädchen dieser Klasse, die etwa 16 Jahre alt waren, noch den Hitler-Krieg und sein elendes Ende erlebt hatten, und so war es verständlich, wenn sie vor allem das Wort des Matthias Claudius für sehr wichtig hielten: „HÄNGE DICH AN KEINEN GROSSEN!“ (...) Das alles schien den Schülern schon damals für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wichtig. – Was sollten wir Lehrer dagegen sagen? Nach einigen Diskussionen fanden wir das Urteil der Schüler sehr zeitgemäß. So beschlossen wir einmütig, die neue Schule nach Matthias Claudius zu nennen (...).

### 2. Person und Leben des Matthias Claudius

Natürlich haben wir – Lehrer wie Schüler – in dieser Anfangszeit uns auch mit dem Menschen Matthias Claudius und mit seinem Leben befasst. Geistesgeschichtlich war er in der Übergangszeit zwischen Aufklärung, Sturm und Drang, Klassik und Romantik kaum einzuordnen. Dabei war er der erste freie Schriftsteller in Deutschland ohne einen bürgerlichen Beruf. Jeder beruflichen Verpflichtung in der bürgerlich-adligen Gesellschaft seiner Zeit hat er sich verweigert. Man könnte ihn in dieser Hinsicht fast einen Aussteiger in seiner Zeit nennen. Jedenfalls legte er auf eine Leistung, die mit „Geld und Gut“ gewertet und bezahlt wurde, keinen Wert. Daher war er natürlich, wie man heute sagen würde, kein Mann des Konsums und des Leistungszwangs.

\* Der Text basiert auf dem Manuskript der Rede, die der Gründungsdirektor des Matthias-Claudius-Gymnasiums, Dr. Wolfgang Heybey, anlässlich des 25jährigen Bestehens der Schule 1981 in der Aula gehalten hat und die seitdem in vollständiger Form den Abiturienten mit dem Abiturzeugnis überreicht worden ist, weil sie an Aktualität bislang nicht eingebüßt hat. Die hier notwendige Straffung nahm Dr. Wolfgang Hierse vor.

Denn

*„.... all das Geld und all das Gut  
gewährt zwar viele Sachen;  
Gesundheit, Schlaf und guten Mut  
kann's aber doch nicht machen.“ (...)*

Der Mensch und Schriftsteller Matthias Claudius war zwar ein Abseitiger, aber kein Einsamer, ein Aussteiger, aber kein freud-, freund- und zielloser. Freunde und Freude verließen ihn nie, und sein Haus und seine Familie bargen sein innerstes Leben. Geistige Verbindungen suchte und fand er nach allen Seiten ohne Rücksicht auf Konfessionen, Konventionen und sonstige Bekenntnisse. In seiner Eigenart, seiner ihm eigenen Existenz ließ er sich aber nie irre machen. (...)

Vergeblich haben seine Eltern, Freunde und Verwandten mehrfach versucht, ihm eine bürgerliche Stellung zu verschaffen. Einem „Rollenzwang“ – wie man heute gern sagt – hat er sich nie unterworfen. Zuerst sollte er natürlich Pfarrer werden; seit fünf Generationen waren seine Vorfahren Pastoren gewesen. Also schickte ihn sein Vater nach vierjährigem Besuch der Ev. luth. Lateinschule in Plön zum Theologiestudium nach Jena (1759–1765). Aber Matthias brach dieses Studium schon nach zwei oder drei Semestern ab und studierte nach eigener Entscheidung Jura und „Kameralwissenschaften“ – heute wäre das etwa Wirtschaftswissenschaft und Soziologie – und beschäftigte sich außerdem als Hobby mit der modernen Literatur seiner Zeit, vor allem mit Klopstock und den „empfindsamen“ Dichtern des Göttinger Hains. Er las und lernte viel, aber ein ordentliches bürgerliches Examen zu machen lehnte er ab, und so kehrte er nach vier Jahren wohl gebildet, aber ohne jede Berufsaussicht nach Hause zurück...

Doch konnte Claudius immerhin sieben Fremdsprachen, was nicht nur seinen geistigen Gesichtskreis erweiterte, sondern ihm auch manche literarische Übersetzung ermöglichte.

Zum zweiten Mal zeigte sich des jungen Matthias Unbotmäßigkeit, als er zwei Jahre später – jetzt schon 24 Jahre alt und immer noch arbeitslos – durch die Vermittlung seines Onkels, der Pastor in Kopenhagen war, dort eine Stellung als „Sekretär des Grafen von Holstein“ bekam. Kaum ein Jahr ertrug er die Unterordnung unter den vornehmen Vorgesetzten. (...)

Hinter all diesen Ablehnungen und Verweigerungen in der gesellschaftlichen Situation seiner Zeit steckt freilich bei Claudius noch ein tieferer Grund: Die Stellungen, die er einnehmen sollte und nicht wollte, waren ihm zu unwahrhaftig, zu unnatürlich, ja zu unmenschlich. Er suchte nach einem – wie man heute sagen würde – „alternativen Leben“ in natürlicher Umgebung fern der städtischen Zivilisation, die er in der Haupt- und Hafenstadt Kopenhagen kennen gelernt hatte. Möglich, dass ihn die Lektüre Rousseaus in dieser Ideologie gestärkt hatte. Auch diesem war ja Natur stärker als Konvention. Matthias Claudius sehnte sich nach einem unzeitgemäßen, d.h. natürlichen und einfachen Leben, wie es heute auch vielerorts gerade von Jugendlichen wieder gewünscht wird. Am Ende seiner Studentenzeit schreibt er in einem Briefe, er möchte „Vorsteher eines im Walde gelegenen Hospitals oder Verwalter eines Jagdschlusses, Garteninspektor oder auch Vogt eines Dorfes“ werden, ja er fasst sogar den phantastischen Plan, „eine Dichterkolonie auf der Südseeinsel Tahiti“ zu gründen. Dies hundert Jahre bevor der französische Maler Gauguin aus Zivilisationsüberdruß wirklich dort hinzog!

Der Dichter fand sein bürgerliches, naturverbundenes Refugium schließlich in dem Dorfe Wandsbek, das damals kaum mehr als einhundert Häuser umfasste.

Seine Zeitung, der Wandsbecker Bote“, erschien zwar nur viermal wöchentlich, machte ihn aber bald im ganzen geistigen Deutschland bekannt, so dass ihm auch maßgebliche Geister wie Klopstock, Gersten-

34 berg, Hölty, Voß, Herder und sogar Goethe Beiträge einsandten. Aber den volkstümlichen Grundton, wie wir ihn aus manchen seiner Lieder kennen, schuf er selbst. – Kaum war der „Bote“, wie Claudius sich von nun an nannte, in Wandsbek, so verliebte der nunmehr Einunddreißigjährige sich gleich in ein „Bauernmädchen“. „Ich habe ein Mädchen liebge-  
wonnen, ein einfältiges, ungekünsteltes Bauernmädchen“ schrieb er an Freund Herder, Sie war gerade 16 Jahre alt, seine Rebecca, und kaum ein Jahr später heiratete er sie und noch ein halbes Jahr später kam schon das erste Kind zur Welt, das allerdings bald wieder starb. Die Familie wuchs rasch an und zählte zuletzt 12 Kinder von denen 9 am Leben blieben.

Jetzt müssen wir Claudius nicht nur als Schriftsteller und Gedichtemacher, sondern als Familienvater sehen, auch hier wieder höchst unkonventionell. Wieder war ihm „Natur stärker als alle Konvention“. Es wird berichtet, dass er, wenn er Besuch bekam, diesen oft empfing, indem er sein jüngstes Kind in einem Tuch gebunden auf dem Rücken trug. Im Garten seines Hauses graste eine Kuh, und Bäume, Blumen und Wiesen gab es ringsum. Wohl war es anfänglich sehr schwer, eine unentwegt wachsende Familie zu ernähren. Schließlich aber erhielt der „Wandsbecker Bote“ eine Jahrespension vom dänischen Kronprinzen Friedrich und als fast Fünfzigjähriger eine Sinekurestelle als „Erster Revisor der Altonaer Speziesbank“. Dort brauchte er nur einmal im Jahr eine Unterschrift zu leisten, und das machte ihm weder Sorge noch Arbeit. Von wenigen Reisen abgesehen, blieb Claudius nun lebenslang in Wandsbek. Als 74jähriger floh er mit Rebecca vor den Kriegswirren nach Hamburg, wo er im Hause seines Schwiegersohnes Perthes 1815 starb. In Wandsbek wurde er begraben. Wenn man das Leben Matthias Claudius in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und am Anfang des 19. Jahrhunderts überschaut, so kann man zusammenfassend dreierlei sagen:

1. Er hat sich nie einem äußeren Zwang unterworfen oder auch nur der Mode der geistigen Konvention gebeugt.
  2. Alles Unnatürliche, Unwahrhaftige oder bloß Gesellschaftliche war ihm zuwider.
  3. Er war ein fröhlicher, weil gläubiger Mensch und verlor nie den Mut. Er nannte auch den Tod „Freund Hain“ und fühlte sich auch dem Leid verbunden „und unserm kranken Nachbarn auch“.
- Selbst nach einem Begräbnis bekannte er: „Aber eigentlich bin ich doch fröhlich“, und an anderer Stelle schrieb er: „Warum sollte ich auch nicht fröhlich sein?“

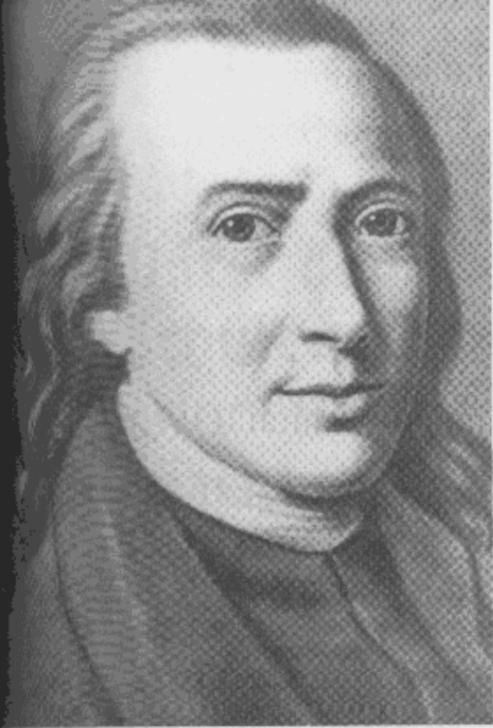
Herder nannte Claudius „den reinsten Menschen, den er gekannt habe“. Schüler von heute können wohl sagen, dass der gute Matthias nicht allzu fleißig war und in Bezug auf die Liebe nicht zaghaft – aber der Mensch, Vater und Schriftsteller Matthias Claudius ging seinen Weg gerade und unbekümmert um die Meinung anderer, seiner inneren Linie folgend.

### Von der Botschaft des Matthias Claudius

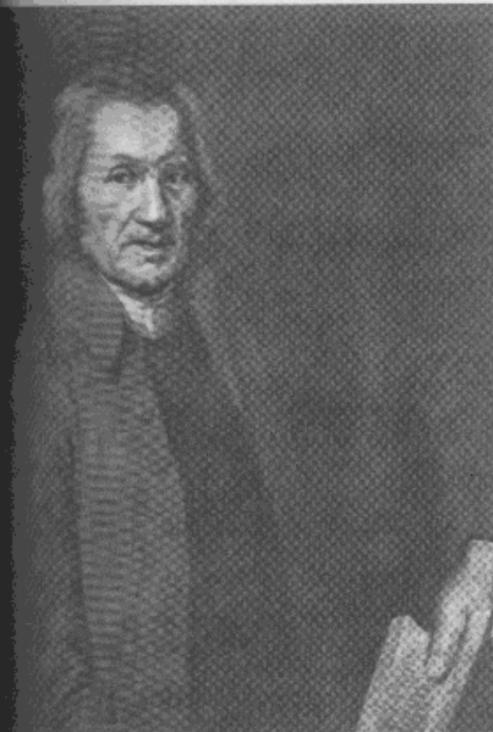
Das Erste und vielleicht Wichtigste ist seine **Liebe zur Natur**. (...)

Im Winter ließen wir einmal in einer unserer Schulzeitungen das „Lied vom Reifen“ drucken:

*„Seht meine lieben Bäume an,  
Wie sie so herrlich stehn,  
Auf allen Zweigen angetan  
Mit Reifen wunderschön .....  
Viel schön, viel schön ist unser Wald!  
Dort Nebel überall,  
Hier eine weiße Baumgestalt  
Im vollen Sonnenstrahl .....  
Lichthell, still, edel, rein und frei,  
Und über alles fein!“*



Matthias Claudius (1740–1815)



Kann das jungen Menschen, die heute von Natur- und Umweltschutz reden, so fremd sein?

Vielleicht kann man aus solchen Versen verstehen, warum wir uns jahrelang gesträubt haben, unsere Schule vom Berg weg in die Ebene mit ihren Asphalthöfen zu verlegen. (...)

Mit solcher Naturverehrung verband sich – und das war für uns Pädagogen wohl ebenso wichtig – ein unbedingter **Glaube an das Leben**, an das Dasein schlechthin und damit ein Vertrauen zu den Kindern, die uns gegeben sind.(...) Dieses Ja zum Leben trotz alledem, zum Hiesigen in aller Vergänglichkeit, zum Menschen auch in seiner niedrigsten Gestalt scheint mir das Gegenwärtigste in der Botschaft des Matthias Claudius zu sein, gerade heute, wo so viele an der Gegenwart und der Zukunft unseres Erdballs zu verzweifeln scheinen.

Das ist das Grundthema des Wandsbeker Boten: Das Leben, dessen Abgründe er schmerzlich empfand, hat er geliebt und gelobt. Ich meine, dass man nur mit solcher **Liebe zum Leben und zum Menschen** auch in Zukunft noch Lehrer und Erzieher sein kann.

Natürlich hat er, der Lebens- und Friedensgläubige, gegen den Krieg geschrieben, wie kaum ein zweiter in der deutschen Literatur (vielleicht von Bert Brecht abgesehen). In einem „Kriegslied“ klagte er 1779:

*„S’ist Krieg! S’ist Krieg! O Gottes Engel wehre,  
Und rede du darein!  
S’ist leider Krieg – und ich begehre  
Nicht Schuld daran zu sein .....“ (...)*

Dass mit dem Lebensglauben und der Liebe zum Menschen auch **soziale Forderungen** verbunden waren, die m. E. heute noch gelten, versteht sich von selbst. Das Abendlied endet mit der Bitte für „unsern kranken Nachbarn“. (...)

Freilich muss man zugeben, dass Matthias Claudius kein sozialpolitischer oder gar präsozialistischer Schriftsteller war. Mir scheint eindeutig zu sein, dass der Dichter das eigentliche Mitmenschliche und Soziale immer im kleinen Kreis der Freunde und vor allem der Familie suchte, die für ihn sozusagen Keimzelle aller sozialen Erziehung war. Nicht die Gesellschaft, sondern die Gemeinschaft liebte er, ein Begriff, der heute durch Hitlers Übersteigerungen zwar entwertet wurde, aber – so meine ich – in Familie wie Schule wieder mit neuem Leben gefüllt werden kann. Als wir unser Gymnasium nach Matthias Claudius nannten, hatten wir Lehrer des Anfangs jedenfalls so etwas wie eine Schulgemeinschaft im Sinne. (...)

Eine fröhliche oder wenigstens freundliche Gemeinschaft ist freilich nur möglich, wenn ein Gesetz befolgt wird, für das der Schriftsteller Claudius in den geistigen Gegensätzen seiner Zeit immer wieder unbedingt eintrat: das **Grundgesetz der Toleranz**. Dazu gehört, dass man den anderen in seiner Art nicht nur duldet, sondern auch andere Meinungen und Vorstellungen anerkennt und von anderen existenziellen Voraussetzungen aus zu verstehen sucht. Ich sagte schon, wie unser Schulpatron in seinem Leben und seiner Lehre sich gegen jeden Personenkult und jede Überheblichkeit einzelner wandte.

„Hänge dich an keinen Großen“, lernten wir 1956 im Brief an den Sohn Johannes. Und ebenso lehnte er jede Verabsolutierung einer Meinung oder eines Glaubens – wir würden heute sagen: einer Ideologie – ab. In seiner launig humorvollen Art sagte er einmal:

*„Wir Vögel singen nicht egal:  
Der singet laut, der andre leise,  
Kauz nicht wie ich,  
Ich nicht wie Nachtigall,  
Ein jeder hat so seine Weise.“ (...)*

In einer „Spekulation am Neujahrstag“ wünscht Claudius als Redakteur des „Wandsbecker Boten“ (1772) ein „Fröhliches Neujahr für Freunde und Feinde, Christen und Türken, Hottentotten und Kannibalen! für alle Menschen, über die Gott seine Sonne aufgehen und regnen lässt! und für die armen Mohrenklaven, die den ganzen Tag in der heißen Sonne arbeiten müssen! ... Es ist mir an dem Tage, als wenn wir alle Brüder wären ...“

Ganz ernsthaft aber rät er seinem sechzehnjährigen Sohn:

*„Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen sein kann.  
Es ist leicht zu verachten, Sohn; und verstehen ist viel besser.“*

In diesen Worten an den Sohn Johannes hat Matthias Claudius m. E. sein tiefstes, eigentliches Bekenntnis oder Vermächtnis dargelegt. Er als ein Christ, der das Leben liebt und den Tod nicht verneint, wusste – und hier folgt er Lessings Nathan – dass alle Bilder und Formen und Worte der Religionen und Konfessionen auf dieser Erde nur Synonyme sind, Gleichnisse für die **kosmische Ordnung des Ganzen** dieser Welt. (...)

Ich meine, dass solches Vertrauen, solche Zuversicht gerade heute not tut, wo immer wieder in Bild und Wort Horrorutopien vom Untergang unserer Welt prophezeit werden. Es gibt – so drückt es Matthias Claudius aus – einen „goldenen Faden; der vom Himmel auf die Erde herabhängt“ und der in allen Lebensteppichen dieser Welt zu finden ist, wenn auch nicht immer auf der Vorderseite sichtbar.

„Der Weber“, so dichtete Claudius, „kann aus einem Faden, der dies Gewebe, ein anderer ein anderes machen; aber den Faden müssen sie alle haben.“

*Der Faden kann ohne alle diese Gewebe bestehen und gedacht werden; aber nicht eins von den Geweben ohne den Faden.“*

Und dass dieser Faden, der alle Menschen vereint, golden ist und von Gott kommt, das ist das Bild seines Glaubens.

Und ich denke und hoffe, dass auch in einem Gymnasium unserer Zeit dieser goldene Faden, der das Sein des einzelnen mit dem Ganzen verbindet, noch gesucht werden kann und soll. – Denn – so möchte ich mit dem Bekenntnis unseres Schulpatrons schließen –:

*„Es ist nur einer ewig und an allen Enden.  
Und wir in seinen Händen.“*

Dr. Wolfgang Heybey